

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 8 (1952)
Heft: 3

Artikel: Die "blöde Gans"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es passen, wenn einmal „amten“, das bereits zu „amtieren“ erweitert worden ist, noch zu „amtisieren“ weiter erweitert würde.

Die Frage ist berechtigt, ob man den tadelnden Nebensinn des Wortes nicht auch auf deutsch ausdrücken könnte. Da wäre „verschubladen“ kein schlechter Ersatz. Man kann ja mit der Vorsilbe ver= aus Dingwörtern schwache Latwörter ableiten, die häufig den Sinn haben: „mit dem versehen, was das Dingwort ausdrückt“: vergolden, verzuckern. Die Vorsilbe ver= bedeutet aber häufig auch ein Zugrundegehen (versumpfen, versimpeln, verschwinden) oder Zugrunderichten (verfüttern, verpuffen). Etwas außergewöhnlich gebildet wäre „verschubladen“ schon, aber nicht falsch. Eine verschubladete Angelegenheit wäre etwas wie eine vernagelte Kanone. Es wäre nur zu fürchten, daß sich der bissige Humor, der in „schubladisieren“ steckt, verflüchtigen würde.

Die „blöde Gans“

Unter dem Titel „Nordische Orangen“ erzählte kürzlich im „Nebelspalter“ auf der „Seite der Frau“ eine Mariette folgende rührende Geschichte:

„Liebes Bethli! Deine Betrachtungen über ‚Fremdes Deutsch‘ haben mir eine Begegnung in Erinnerung gerufen, in der ich zwar keine sehr edle Rolle spielte, aber einen Freund gewann. Es war in Locarno in einem Gemüseladen. Da war eine Dame, welche in einem bekannten, aber nicht immer sehr beliebten Dialekt verlangte: ‚Ich hätte gern ein Pfund Apfelsinen.‘ Der Tessiner Ladenbesitzer verstand zwar, wie die meisten dort, ‚bizeli Düttsch‘, aber was Apfelsinen sein sollten, konnte er sich doch nicht recht vorstellen. Und nun kommt eben der unedle Teil: ums Beworge hätte ich nicht eingegriffen, meine Hilfsbereitschaft gefror vollständig. Der Verkäufer blickte hilfeschend erst auf mich, dann auf einen jungen Herrn, der ebenfalls im Laden war — auch er zuckte die Achseln. ‚Ein Italiener‘, dachte ich. Aber als die Dame endlich unverrichteter Dinge abging, murmelte er plötzlich: ‚Blödi Gans‘. ‚Was — Sie können auch Deutsch?‘ fuhr es mir heraus, und lachend schlossen wir Freundschaft. Es stellte sich heraus, daß der Herr sogar ein Deutscher war, und er schwor, daß seine Landsmännin das Wort Orange kennen mußte. Wir verstanden uns so gut, daß wir uns während der ganzen Ferien täglich trafen. Zum happy end kam es allerdings nicht, obwohl ich Dir gerne einen so passenden Abschluß der Geschichte servieren würde.“

Dieses „Mariechen“ scheint kein ganz gutes Gewissen zu haben — warum denn nicht? Weil es der fremden Dame nicht zu ihren Früchten

verholfen hat oder dem Händler nicht zu seinem Verdienst? Oder aus beiden Gründen? Und warum das nicht? Weil die Dame „in einem bekannten, aber nicht immer sehr beliebten Dialekt“ sprach! Mit diesem „Dialekt“ ist offenbar die hochdeutsche Schriftsprache gemeint. Zwar „isch“ hat die Dame sicher nicht gesagt; Mariette kann nur nicht unterscheiden zwischen den zwei ch, die man heute in jeder ordentlichen Primarschule übt. Zu diesem „Dialekt“ gehört natürlich auch das Wort „Apfelsine“. Daß man in Norddeutschland allgemein so sagt, hängt damit zusammen, daß ein Hauptmarkt für die „gefragte“ Frucht von jeher Hamburg war, und dort sagte man von jeher so, weil diese apfelartigen Früchte aus „Sina“ kamen, wie man um 1700 noch allgemein sagte für „China“; die Wissenschaft von Sprache und Kultur dieses Landes heißt heute noch Sinologie. Im Süden des deutschen Sprachgebietes handelten besonders die Italiener damit, weshalb der italienische Name arancia und der ihm entsprechende französische orange aufkamen. Es hat auch eine Zeit gegeben, wo man französisch sagte pomme d'orange und italienisch pomarancia, das vor fünfzig Jahren in der Form „Pomeranze“ auch bei uns noch gebräuchlich war. In beiden ist also der Begriff des Apfels ausgedrückt, nur mit einer andern Herkunftsbezeichnung. Das brauchte Mariette nicht zu wissen, aber „Apfelsine“ einfach lächerlich zu finden deshalb, weil es anders ist, als man's bei uns gewohnt ist, und deshalb zwei Menschen in der Verlegenheit zappeln zu lassen, darunter sogar einen Landsmann, dem der Verkauf von Apfelsinen zum Lebensberuf gehört, beweist das nicht, daß man selber eine blöde Gans ist? Hoffentlich hat sie dann selber ein Pfund „Orangen“ gekauft, um den Händler für den entgangenen Verdienst zu entschädigen, und ihm bei der Gelegenheit gesagt, was Apfelsinen sind, damit er's für ein andermal weiß. Davon erzählt sie allerdings nichts; offenbar hatte sie in der Begeisterung für den jungen Herrn alles andere vergessen. Und dieser „deutsche Jüngling“, offenbar ein Süddeutscher, vielleicht sogar in der Schweiz aufgewachsen, da er einen „angenehmern Dialekt“ spricht („blödi“, nicht „blöde“), wie kann er „schwören“, die Fremde hätte den Ausdruck Orange kennen müssen? Was für einen Grund hätte sie haben können, es zu verbergen? Sie war gewiß nicht aus dem Norden gekommen, um die Tessiner „richtiges Deutsch“ zu lehren. Im Dezember 1951 haben in den Gasthäusern

von Zürich mehr Ausländer übernachtet als Schweizer, und von ihnen mehr solche, die deutsch (aber nicht schweizerdeutsch) sprachen, als Ungelächsen und Franzosen zusammen — wenn sich alle unsere Landsleute gegen sie so „zurückhaltend“ verhielten wie unsere Mariette, so wäre das für unsere Handelsbilanz sehr ungünstig.

Schade, daß die auf dem Bewußtsein einer gemeinsam vollbrachten Heldentat erblühte edle Freundschaft dann doch nicht zum „happy end“ führte; sie hätten gut zusammengepaßt, die blöde Gans und ihr Gänserich! Daß sich diese Mariette nicht schämte, das öffentlich auszukramen, wollen wir mit ihrer Verliebtheit entschuldigen. Merkwürdiger ist eigentlich, daß die sonst so kluge Frau Bethli, die „die Seite der Frau“ betreut, diesen Schmarren gebracht hat. Aber ihre eigenen „Betrachtungen“ über „fremdes Deutsch“ beweisen, daß sie über diese Dinge selber noch nicht viel nachgedacht hat. Zu ihrer Ehre sei aber doch festgestellt, daß sie dann eine Antwort an Mariette aufgenommen hat. Warum keine Erwiderung auf ihre eigenen „Betrachtungen“ erschien, hat seine besondern Gründe.

Kleine Streiflichter

Visp. — Die aufstrebende „Burgschaft“ im deutschsprachigen Oberwallis hat einen guten Namen in der Sportwelt, denn die Visper leisten sehr Bemerkenswertes als Schützen, als Eishockeyspieler und als Fußballer. Ist das wohl der Grund dafür, daß die welschschweizerische „Semaine sportive“ (Lausanne) die Visper Sportklubs stets als welsche Mannschaften behandelt? So schrieb diese Sportzeitung anläßlich der 1951er Schützenmeisterschaften:

„Die Walliser von Visp sind entschieden stark; sie gehören zu den besten Verteidigern der welschen Farben (des couleurs romandes) . . . Und nun die besten Ergebnisse bei

den Romands: 1. „Viège“ 499 P., 2. Lausanne . . .“.

Die Lehren Ramuz' scheinen Früchte zu tragen!

Bern. — Der Kreisdirektion I der SBB in Lausanne untersteht bekanntlich neben der welschen Schweiz auch ein beachtlicher Teil des deutschen Sprachgebietes: Oberwallis, Freiburg, ein Teil des Bernbiets. Ungeachtet ihres Sitzes hätte daher diese eidgenössische Amtsstelle in dem Sinne zweisprachig zu sein, daß sie ihre Verlautbarungen in einem Gebiet französisch, im andern aber deutsch erfolgen läßt. Man scheint in Lausanne aber nach wie vor Mühe zu haben, das zu begreifen. Eine von der Kreisdirektion I im Januar